

IV. Unsere Zeit.

XX.

Die Entstehung der modernen Zeit.

Die Zeiten ändern sich nur, wenn sich die Menschen ändern.

Die Unhaltbarkeit der gesonderten Rassen.

Seinen Höhepunkt erreichte das Gemeinleben, wo ein frischer Volksstamm die Vergangenheit hinter sich lassend zum Eroberer und Herren neuen Landes wurde: die zielbewußte und vor den rechten Mitteln nicht zurückschreckende Leitung liegt in Manneshand, die Gemeinschaft der Herren ist innerlich fest gegründet und kann daher dem einzelnen reichliche Freiheit gewähren, gewiß, daß niemand aus ihr hinausstrebt. Aber auf dieser Höhe kann das Gemeinleben nicht stehen bleiben; es mag zwar einige Jahrhunderte bestehen, große Bauten zu ewigem Denkmal errichten, reiche Kulturwerte schaffen, aber dann sinkt es auch schon wieder hinab. So ist es dem Hellenentum ergangen, so im wesentlichen dem Römentum, so dem Germanentum.

Die Hellenen unterwerfen sich nicht nur Hellas, sondern auch die Pelasger, die Dorer später nicht bloß die Peloponnes, sondern auch den Achaierstamm, derselbe Achaierstamm wird auch samt Attika von den Ioniern unterjocht. Unter dem Herrenstande lebte also das Volk der Urbewohner. So machte sich auch jener kühne Heilige Frühling Latiums, jene Schar von Albalonga, die sich am palatinischen Hügel niederließ, so machten sich die Römer zu Herren erst des umliegenden Bergkranzes, dann ganz Mittelitaliens, dann des ganzen tyrrhenischen Beckens, aller Mittelmeerküsten, aller Gebiete, die der Wüsten-, Wald- und Gebirgsgürtel umschließt, der südlich von Nordafrika sich dahinzieht, durch Arabien bis an den Kaukasus hinanlangt, dann durch die südrussische Steppe in die germanischen Wälder übergeht und am Niederrhein das Meer erreicht. So schwärmen auch immer erneut die Germanen aus und überfluten nicht nur das ganze slavische und keltische Mitteleuropa, sondern auch die Halbinseln des Mittelmeers, überall die Herrschaft an sich reißend; aber eben nicht bloß die Herrschaft über das Land, sondern auch über die Leute.

Diese Herrenvölker bestimmten nun die ganze innere Ge-

staltung des Gemeinlebens in den untertänigen Gebieten, sie schieden sich von der Stammbevölkerung, die mehr oder minder rechtlos ihnen zu fronden hatte: hierin wechseln die Verhältnisse außerordentlich je nach den geschichtlichen Vorgängen der Eroberung und den sich entwickelnden Zielen des Herrenvolkes. Die Dorer in Sparta mit ihrer strengmännlichen, kriegerisch-adligen Verfassung standen den Unterworfenen anders gegenüber, als die weicheren Ionier; die Herrschaft Roms war immer die einer Stadt, die durch Beamte oder bestenfalls Ansiedler ihre sich selbst verwaltenden Tributstaaten schröpfen ließ; die Germanen zogen überall in hellen Haufen ein und siedelten sich auf den Hügeln des Landes mitten unter den Unterjochten an.

Und doch ist der Verlauf nicht ein gar so verschiedener: immer wird am Ende das Herrenvolk aus seiner Vormachtstellung gedrängt, immer tritt allen Ehegesetzen und Rassezielen zum Trotz die Vermischung der Herren mit den Unterworfenen ein, immer schwächt sich die Herrenrasse und kann dem Ausgleich nicht widerstehn, der ihren Untergang und das Ende ihrer Lebensgestaltung bedeutet. Die Spartaner haben sich immerhin fünf Jahrhunderte rein erhalten, aber gleich die ebenfalls dorischen Messener vermischten sich mit den Achaiern und verloren allen politischen Halt; die Ionier in Attika kämpften zwar lange, aber die wirtschaftlichen Zustände, Gewerbe, Handel, Schifffahrt, stärkten die Achaier so, daß sie die alte Herrschaft wiedergewannen und den Herrenstand der Ionier aufsaugten. Die Römer mußten es dulden, daß die Italiker sich die Gleichberechtigung erzwangen, und daß das Blut und die Sitten aller Welt in die römischen Adern drang, bis die Kraft des Römertums entartet war. Die Germanen haben sich, so sehr sie sich dagegen gesträubt, doch ebenfalls nicht halten können, sondern sind zu lauter Mischrassen geworden: die Angelsachsen und Normannen mit der keltischen Vorbevölkerung zu Engländern, die Franken zu Franzosen, die Menge der germanischen Stämme zwischen Donau, Rhein und Elbe durch keltische und slawische Mischung zu Deutschen, die Ostgoten, Longobarden und Normannen der Apenninenhalbinsel mit den Latinern, Etruskern und Kelten zu Italienern, die Westgoten und Sueven mit den romanisierten Keltiberern zu Spaniern: alles selbst längst nicht

einheitliche Völker, je nach dem bunten Muster der alten Unterschicht in zahllose Abarten gespalten und gesondert, wie in gleicher Weise der südenglische Bauer den nordenglischen nicht versteht, der Provenzale nicht den Landmann der Normandie, der Friesen nicht den Bayer, der Sizilianer nicht den Venezianer. Nichts ist also so unbestreitbar, wie die völlige Blutunreinheit unsrer europäischen Völker; kaum in Skandinavien, vielleicht in Südschweden, ist ganz reingermanisches Blut.

Der Verlauf war ja ganz naturnotwendig. Selbst in Gegenden, wo die Eroberer einen reinen Ackerbau vorfanden und alles Land in eigenen Besitz nahmen, die Unterworfenen zur Fron zwingend, wievielmehr anderswo, wo es schon Städte und ein entwickeltes Gewerbe gab, da mußte die niedere Rasse sich doch allmählich wieder durchsetzen.

Die Eroberungen gehen ja in erster Linie doch um Nahrung, um den Unterhalt des Überschusses an Menschen, den ein Volk los zu werden hat, der sich dann eben durch die Welt schlägt, bis seine Kraft sich neues Land und neues Brot findet. Die zweite Aufgabe erst ist es, nun den Ertrag möglichst nutzbringend zu gestalten; die dritte, den Bestand der Rasse zu sichern. Letzteres bestimmt die trennenden Gesetze, wie sie vor allem der Ehe gelten, aber gleichfalls der Besitzverteilung des nutzbaren Bodens, der Ausbreitung der kriegerischen Herren über die Landlose des ganzen Gebietes, dem Grundsatz des persönlichen Eigentums an Land und Leuten.

Zunächst ließ sich mit dem immer größeren Anwachsen der Bevölkerungszahl nicht die volle herrenrechtliche Gestaltung des Erwerbslebens aufrecht erhalten. Der Boden, zunächst, wurde wieder einmal zu eng, und wenn auch vereinzelt Auswanderungen und selbst großartige Kolonisationen stattfanden — wie die Hellenen nach Großgriechenland übersiedelten; wie die Römer überall ihre Ackerbürgerstädte hinpflanzten und die Gracchische Reform gerade den hungernden römischen Proletariat, den Nichts-als-Kindererzeugern, die karthagische Flur eröffnen wollte; wie die deutschen Bauern westwärts bis nach Brasilien und ostwärts bis an die Wolga gezogen sind — so blieb doch die große Masse des Volkes, wo sie war. Aber da denn doch die Lebensmittel beschafft werden mußten und die immer

mehr zersplitterten Landlose, ob adligen oder bauerlichen, besonders aber letztere, den einzelnen Familien nicht mehr genügen konnte; da der grundbesitzende Herr auch nicht über eine bestimmte Menge Arbeiter hinaus in seinem Landwirtschaftsbetriebe beschäftigen konnte — oder wenn er sie doch zu beschäftigen gedachte, auf neuen Landerwerb ausgehen mußte, der andern wiederum das Land entzog: so waren jedenfalls eine immer steigende Anzahl arbeitswilliger und erwerbsbedürftiger Arme darauf angewiesen, andre Gebrauchswerte, als die der Nahrung, herzustellen, die dann im Austausch, ob im Inlande oder im Auslande, wieder Lebensmittel einbrachten.

So entstand aus der volkswirtschaftlichen Ausnutzung der alten Handfertigkeiten das Gewerbe, das in immer steigendem Maße auf auswärtigen Absatz arbeitet und, weil es nicht durch den augenblicklichen und gegenwärtigen Verbrauch geregelt wird, zu einem von jedem unmittelbaren Lebenszwecke entäußerten Erwerbsbetriebe neigt; es steuert auf die reine und unbeschränkte Gütererzeugung für den Welthandel zu und wird, immer weiter um sich greifend, über kurz oder lang zum fast einzigen Lebensinhalte und Lebensmittel des Staates: ein notwendiges — Übel,

*

Das Anwachsen der Bevölkerung, die übermäßige Verdichtung der auf die Landwirtschaft angewiesenen Leute, die Zersplitterung sowohl, wie die Verschmelzung der Landlose bedingt in steigendem Maße eine Landflucht der ungenügend versorgten Ackerbauer; von selbst oder von ihren Herren veranlaßt und dann zu deren Gunsten wendet sich also die Urbevölkerung des herrenrechtlich von Eroberern verwalteten Landes dem Gewerbe zu. Dadurch gewinnt sie von neuem an Bedeutung. Aus dem alten Bauernstande, der frei oder halbfrei oder ganz leibeigen war — je nach den so sehr wechselnden geschichtlichen Verhältnissen der einzelnen Kulturen und Staaten — arbeitet sich dergestalt der Handwerkerstand und der Handelsstand heraus. So gering auch anfangs ihr wirtschaftlicher Eigengewinn dabei war, ja je mehr sie anfangs nur den Herren Gewinn einbrachten — wie in Rußland zur Zeit der Leibeigenschaft der zum Erwerbe in die Stadt beurlaubte Bauer seinem

Der Besitz als
Wertmaß.